

5. Schauspieler in Luxemburg:
Erinnerungen an Papa Ambergs Zeiten

Abreisskalender.

Eine paradische Erscheinung in unserm Straßenbild war lange der Schauspieler. Heute geht er mit selbem glattrasierten Gesicht in der Menge unter, früher, wo noch der Bart als schönste Manneszier galt und nur Wimen und Geistliche glattrasiert gingen, konnte man hier mit Fingern auf jeden Schauspieler zeigen. Und alle vierzehn Tage einmal sah man die fremden Gestalten, man möchte sagen in der Uniform des Kampfes ums Dasein, wie sie die Großstadt herausgebildet hat, durch die Großstraße gehen, pelzvernummt, die Schaufenster betrachten, sich die billigen oder teuren Preise zurufen, über ein Kleinstadtduell sich verladen, oder nach einem billigen, aber guten Restaurant fragen, dessen Adresse ihnen ein Pariser Kamerad mit auf den Weg gegeben hatte. Niemand findet so sicher in einer Stadt die guten und billigen Restaurants heraus, wie die wandernden Schauspielertruppen.

Heute bildet das Bühnenvolk schon einen stärkeren Einschlag im Verkehr, zumal seit der Pole Nord sich als des Luxemburger Westendtheater ausgetan hat. Alle paar Tage sieht man bei Kieffer-Schumacher neue Gesichter hinter den Spiegelscheiben des Cafés. Junge Leute, die sich in einen Sack oder auch nur eine Choristin oder ein Tanggirt verliebt haben, finden dort willkommene Gelegenheit, bei einem Schönlchen Schwarzen oder einem Humpen zu dem Gegenstand ihrer Flamme in Beziehung zu treten. Jeder Zwanziger versteht es heute, als Mäcen zu wirken. Man verplaudert ein reizendes Stündchen und nimmt mit süßhangen Gefühlen und etwas erschüttertem Vertrauen in den Enderfolg das Bild der Geliebten mit hinüber in die Träume, denen man sich über Hauptbuch und Wechselkursen und Corpus juris von Zeit zu Zeit während fünf Minuten hingibt, während die Geliebte auf ihrem Zimmer ihre Unterwäsche und die Kostüme für den Abend nachzieht.

Früher lag das Hauptquartier Italiens draußen im Park, wo Papa Amberg die Villa Lorrigny als Gartenwirtschaft, Ballsaal und Kunsttempel betrieb. Dort hielten Wochen, Monate lang die Emanuel Striebes, die Luxemburg von der Bühne des Rouvigny herunter mit geistiger Kost versorgten, jene Truppen, bei denen unweigerlich die jugendlichen Liebhaber zu jung und die jugendlichen Liebhaberinnen zu alt sind. Wer erinnert sich nicht aus jener Zeit mit wehmütiger Freude des Herrn Theaterdirektors Papa Menzinger (von Menzinger, bitte!) mit Frau, Töchtern, Schwiegersöhnen und solchen, die es werden wollten, und vielen andern Mitgliedern, um die nicht selten ein pikantes Geheimnis seine Schleier wab — eine verstoßene Grafentochter, ein desertierter österreichischer Korvettenkapitän, die hübsche Braune, der sowohl die Maria Stuart wie die Geierwally auf den Leib geschrieben war und wegen der sich die jungen Kunstenthusiasten die Köpfe abrißen, weil die einen schworen, sie sei rein und tugendhaft, während die andern dies höhnisch grinsend in Abrede stellten. Und dann der hübsche, braungelockte Bengel, der entlausene Sekundaner, der mit träumerisch vertärten Augen uns auf Ehre versicherte, die Menzingers öfen dreimal in der Woche abends warm, und für den die Rouvigny-Köchin immer heimlich einen Topf mit Breien und Gemüse kochte schafte.

Ist denn das schon wirklich so lange her? Die plattresten Abende im alten Festungsreduit, wo die Petroleumlampe von dem runden, hohen Steingewölbe hing und die bunteste Gesellschaft beschien, die je bei Bier und Wein und allerhand Kurzweil um einen Tisch herum lag? Ist es vom Rouvigny bis zum Brosius wirklich so weit?

Dimanche M. 10. 1925